



Exkursionsbericht Bauland 2016

Inhalt

1. Der Exkursionsraum	1
2. Die Eberstadter Tropfsteinhöhle.....	3
2.1 Das Umfeld der Höhle.....	3
2.2 Die Höhlenführung.....	4
3. Agrarwirtschaft im Bauland	9
3.1 Grünkernproduktion im Bauland.....	10
3.2 Die Ziegelei.....	12
4. Geschichtliche Rahmen.....	13
4.1 Amorsbrunn	13
4.2 Die Burg Wildenberg.....	14
4.3 Vor dem Lutherjahr.....	15
5. Literatur und Quellen.....	15

1. Der Exkursionsraum

Das Zielgebiet dieser Tagesexkursion des Naturwissenschaftlichen Vereins Darmstadt vom **9. Oktober 2016** dürfte aus Darmstädter Sicht manchen Bewohnern als ‚out of area‘ erscheinen. Es liegt ‚hinter‘ dem noch leidlich bekannten Odenwald (zählt aber zum Teil dazu), ferner in Baden-Württemberg sowie in Bayern. Richtet man seinen Blick dorthin über diese Grenzen, so wird offenbar, dass der **Geopark Bergstraße-Odenwald**, dem auch die Eberstadter Tropfsteinhöhle als Attraktion zugerechnet wird, keineswegs ein auf Hessen beschränktes Gebilde ist (Abb. 1). Die Geopark-Verwaltung hat es mit ihrer Corporate Identity auf durchschlagende Weise geschafft, als einheitliches Gebilde unabhängig von politischen Grenzen wahrgenommen zu werden. Ihr institutioneller Unterbau ist hingegen weitaus komplizierter, erstreckt sich doch der Geopark über drei Bundesländer (Hessen, Bayern, Baden-Württemberg), acht Landkreise (Groß-Gerau, Darmstadt-Dieburg, Bergstraße, Odenwald, Miltenberg, Main-Tauber, Neckar-Odenwald und Rhein-Neckar), zwei kreisfreie Städte (Darmstadt, Heidelberg) sowie „über 100 Kommunen“ in diesem drei-Länder-Eck – genauer kann es selbst die Geopark-Website nicht mitteilen. Diese institutionellen Informationen sind im Geopark-Webauftritt unter „[Kommunen](#)“ sowie Subseiten versteckt.

Die Geopark-Erstreckung über die hessischen Landesgrenzen nach Südosten hinaus schließt zudem eine bedeutende Weiterung in der Geologie ein. In Hessen erstreckt sich der Geopark über den Rheingraben, die ihn östlich abschließende Bergstraße, den sich anschließenden kristallinen Odenwald und den diesen nach Südosten ablösenden Buntsandstein-Odenwald. Und nun kommt im Süddeutschen Schichtstufenland nach der Buntsandsteinstufe innerhalb des Geoparks noch eine weitere hinzu, die in die mittlere Epoche der Trias, den **Muschelkalk** überleitet.



Abb. 1: Der Exkursionsraum zwischen Darmstadt und Buchen. Die Erstreckung des Geoparks Bergstraße-Odenwald, der sich nicht nur auf Hessen beschränkt, sondern auch Flächen Badens und Bayerns einschließt, ist hellgelb überlagert, Landesgrenzen sind rot gestrichelt. Ferner ist als lila Linie die Grenze zwischen Muschelkalk (dieser rechts von der Linie) und Sandstein (nach links angrenzend) eingetragen (Grundlage: Google Maps).

Wo wir in Darmstadt „Kalk“ nur noch als Spuren in ausgelaugten Sanddünen sowie aus Tiefenablagerungen des Rheingrabens kennen, die das dort gewonnene Trinkwasser ‚hart‘ machen, kommt im Südosten des Geoparks, im Raum von **Buchen**, der Muschelkalk mit all seinen Attraktionen sichtbar zur Geltung: seine Gesteinspakete sind mit Tropfsteinhöhlen durchzogen und seine Oberflächen eignen sich zum Ackerbau. Diese Nutzung wird nur hin und wieder von Dolinen gestört, mit deren Einbruchskratern sich die Erosion im Untergrund offenbart. Der magere Sandsteinboden des Odenwaldes, über den wir von Darmstadt aus dies Zielgebiet erreichten, eignet sich hingegen nur für Weide- und Forstwirtschaft.

So kommen wir auch zu einer Erklärung für den Namen unseres Zielgebietes „**Bauland**“. Der hat nichts mit bauplanungsrechtlichen Aspekten einer Bebaubarkeit von Flächen mit Gebäuden zu tun, sondern mit agrarischer Nutzung. Auf den Muschelkalkflächen, die streckenweise noch mit fruchtbarkeitssteigernden eiszeitlichen Lössdecken überzogen sind, war im Gegensatz zum Sandstein-Odenwald eine agrarische Nutzung, also ein landwirtschaftlicher „Anbau“ möglich, daher „Bauland“.

Für den Untergrund im Muschelkalk stand auf dieser Exkursion die **Eberstadter Tropfsteinhöhle**, für die oberirdische Flächennutzung das **Odenwälder Freilandmuseum** in Gottersdorf mit seinem Schwerpunkt der Grünkern-Verarbeitung.

2. Die Eberstadter Tropfsteinhöhle

Diese Höhle ist eine bisweilen verkannte Attraktion. Man muss nicht nach Frankreich oder Kroatien fahren, um eine eindrucksvolle Tropfsteinhöhle zu besichtigen. Mit durchschnittlich 60.000 Besuchern pro Jahr ist die Eberstadter Höhle sogar die drittstärkst frequentierte in Deutschland.

Sie bietet nicht die Faszination großer unterirdischer Kathedralen, weil sie sich vornehmlich als Aushöhlung eines unterirdischen Bachlaufs präsentiert, der über die aktuell begehbare Länge von gut 600 m ein einheitliches geringes Gefälle und wenig schwankende Raumhöhen aufweist. Die gleichförmige Höhenentwicklung machte es nach ihrer Entdeckung im Jahre 1971 sogar möglich, in einem (heute allerdings nicht mehr zulässigen) Pflasterwegausbau die Höhlenbesichtigung barrierefrei zu gestalten. Beim Rundgang ist eine Vielzahl von Tropfsteinhöhlenmerkmalen im Nahbereich zu besichtigen, die über das Fehlen düsterer, schwer auszu-leuchtender unterirdischer Großräume mehr als entschädigt.

2.1 Das Umfeld der Höhle

Der Zugang zur Höhle beginnt heute in der östlichen Steilwand eines Kalksteinbruchs, der unverändert im Betrieb steht. Er frisst sich als schmales Abbauband immer weiter nach Norden voran, weil seine Ausdehnung nach Osten durch die Unterschutzstellung der dort durch den Fels führenden Höhle unterbunden wurde.

Einige hundert Meter nördlich des Höhlen-
eingangs haben die Steinbruchsbetreiber wieder nach Osten vorstoßen wollen – und sind prompt auf eine weitere Höhle gestoßen, die wie eine nördliche Fortsetzung der besucheroffenen Höhle erscheint. Sie wird „Kornäckerhöhle“ genannt. Auch hier musste sodann der Gesteinsabbau eingestellt werden.

In auffälliger Parallelführung wenig östlich ist zudem auf über 3.000 m Länge die nicht besucheroffene „Hohle-Stein-Höhle“ erforscht, der man aber noch mehr Länge zutraut. Alle drei Höhlen dürften in Zusammenhang stehen oder gestanden haben. So fehlt – wie aus dem Teilnehmerkreis vermerkt – z.B. eine Erklärung, wohin vom unterirdischen Bach der erosive Abraum aus der Eberstadter Höhle geschafft wurde. Das könnte durch die Hohle-Stein-Höhle erfolgt sein, zu der aber eine mögliche Verbindung schon sehr frühzeitig durch den Steinbruchsbetrieb in jenem südöstlichsten Bereich unterbrochen worden war, in dem heute ein See unterhalb der Restaurant-Terrasse das Steinbruchsloch füllt.

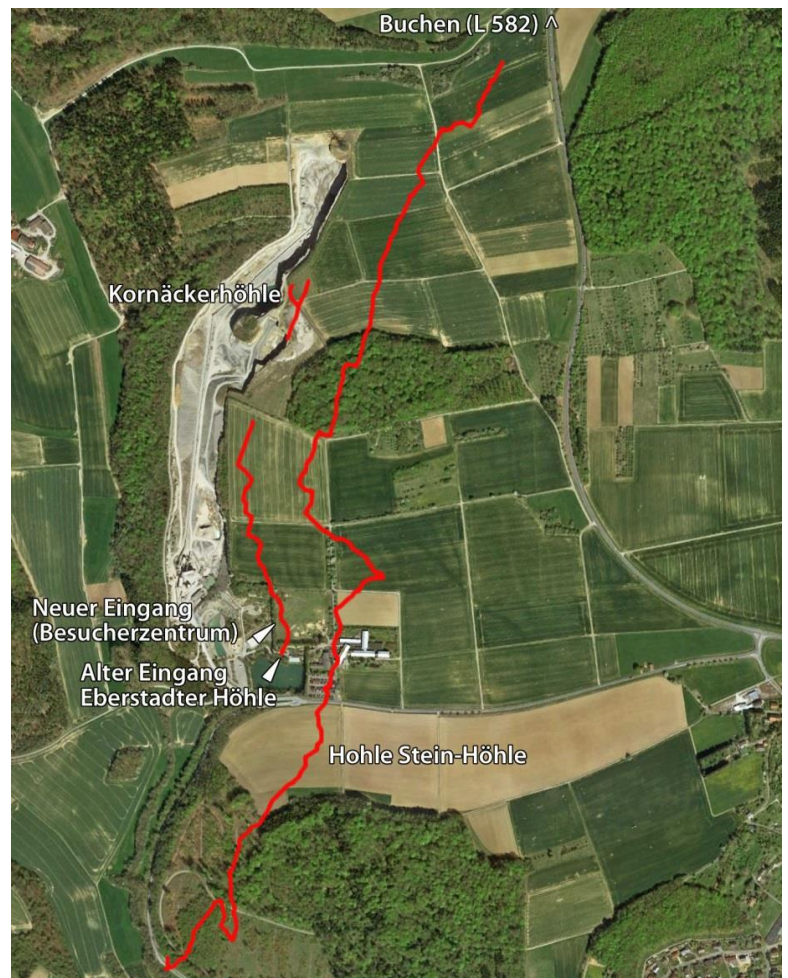


Abb. 2: Die bislang bekannten Verläufe von drei Eberstadter Höhlen südlich von Buchen auf Google-Earth-Grundlage, Höhlenverläufe nach WANDER BUCHEN S. 16. Deutlich ist in hellgrauer Farbe der sich nach Norden voranfrissende Kalksteinbruch zu erkennen, aus dem heraus die Höhle geöffnet worden war.

Zwischen Parkplatz und Steilwand hat die Stadt Buchen in- zwischen ein neues Besucher- zentrum bauen lassen und Ende 2011 eröffnet (Abb. 3). Die an- spruchsvolle Architektur wurde den Schichtungen und Verwer- fungen im Muschelkalk nach- empfunden. Von seiner Rücksei- te führt ein neu in den Fels ge- triebener Stollen seitlich in die Höhle und ersetzt damit den alten Zugang vom südlichen Höhlenende über dem See und neben dem noch immer gut fre- quentierten Gasthaus „Seeter- rasse“.

In diesem Zugangsstollen hat man wunderschöne **Mineralien**

in diebstahlssicheren Drahtgitterkäfigen ausgestellt, deren Inhalt allerdings nicht aus dieser Höhle stammt. Hingegen sind an der Decke des Zugangsstollens in situ die Stiele und manchmal auch gefiederten Arme ver- steinerter **Seelilien** zu bewundern. Diese Tiere lebten stationär auf Muschelkalkbänken und wurden hier von jener Schaumkalkschicht abgedeckt, die als härterer dolomitischer Kalk heute für die Stabilität der Höhlen- decke sorgt. Sie ist bereits von außen an der Steinbruchssteilwand abzulesen.

2.2 Die Höhlenführung

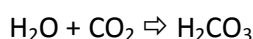
Wir hatten eine geologische Fachführung bestellt – und auch erhalten. Das Besucherzentrum organisierte den jungen Lehrer für Naturwissenschaften und Geographie **Zacharias Müller**, der uns auf anschauliche und fundierte Weise eine eindrucksvolle Einführung in die Höhle gab.

Unser Exkursionsleiter Dr. Schührer hatte bereits im Exkursionsführer viele wesentliche Aspekte zusammen- gestellt. Eine weitere gute Informationsquelle zum Nachlesen ist auch die Online-Enzyklopädie [Wikipedia](#), die zur Eberstadter Tropfsteinhöhle einen als „exzellent“ ausgezeichneten Artikel des Hauptautors [Rainer Lippert](#) bereitstellt.

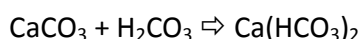
Was bleibt da noch zu erzählen? Ich bemühe mich hier, vor allem jene Aspekte hervorzuheben, die die Füh- rung selbst noch deutlicher machen konnte als die vorbereitenden Quellen. Die Qualität der Führung be- stand vor allem darin, theoretische Aspekte der interdisziplinär angelegten Höhlenkunde (Speläologie) mit konkreter Anschauung in der Höhle zu verbinden.

Kohlensäureverwitterung

Der Muschelkalk ist – im Gegensatz zum nordwestlich anstehenden Odenwald-Sandstein – wasserlöslich, wenn das durchsickernde Wasser Kohlendioxid als Kohlensäure gebunden hat. Das Kohlendioxid wird nur in geringsten Mengen vom Regen aus der Luft mitgenommen, da unsere Atmosphäre nur im Spurengasanteil von rund 0,04 % aus CO₂ besteht (deshalb ist auch die anthropogene Kohlendioxidanreicherung in der Atmo- sphäre so folgenreich). Die wesentliche CO₂-Anreicherung des durchsickernden Regenwassers findet im Bo- den statt, wo Organismen das Kohlendioxid erzeugen, das sodann mit Wasser zu Kohlensäure reagiert:



Die Kohlensäure kann das Calciumcarbonat des Kalksteins angreifen und zum wasserlöslichen Calciumhydro- gencarbonat umwandeln:



So sickert kalkgesättigtes Wasser durchs Gestein in die Tiefe, weil es dort eine Vielzahl mehr oder weniger feiner Risse als Versickerungsbahnen vorfindet, die wir **Klüfte** nennen. Der Wasser-Gesamtvorrat in diesen



Abb. 3: Bauschild, Besucherzentrum und VRN Bushaltestelle der Linie 848 vor der ehemaligen Steinbruchs-Steilwand mit dem Höhleneingang.

Klüften ist das „Grundwasser“, das man sich somit nicht als unterirdischen See vorstellen darf. Die Struktur feiner Klüfte wird besonders gut an der Höhlendecke deutlich, die von einem Netz feiner Klüfte durchzogen wird, deren Verlauf von winzigen Tropfsteinen markiert ist (Abb. 4). Diese Höhlendecke besteht aus einer weniger als 1 m mächtigen Kalksteinschicht abweichender Provenienz, nämlich einem dolomitischen Kalk. Dies magnesiumhaltige Carbonat zeigt sich wesentlich resistenter gegen den Angriff der Kohlensäure und hat daher der Höhle überhaupt erst ihren Bestand bewahrt. Nur unter dieser festen Decke des (oolithischen) **Schaumkalks** konnte die Kalklösung und -erosion auf eine Weise stattfinden, dass die ausgelösten und ausgeschwemmten Hohlräume darunter nicht immer wieder von nachstürzendem Gestein des mürberen Muschelkalks verschüttet worden wären. Wenn kalkgesättigtes Wasser aus einer solchen Kluft in einen offenen Raum austritt, kann CO₂ entweichen. Dadurch sinkt die Lösefähigkeit des Wassers für Kalk und der zuvor gelöste Kalk wird abgeschieden. Allmählich entstehen Kalksinterstrukturen wie Tropfsteine oder die besonders reizvollen „Sinterfahnen“ der Eberstadter Höhle (Abb. 10). Am Boden nicht von Wasser durchströmter Höhlen wachsen Stalagmiten herauf. Sie entstehen, da herabfallende Wassertropfen beim Aufprall zerplatzen und dabei gelösten Kalk ausscheiden, weil die Lösefähigkeit kleinerer Tropfen niedriger ist.

Kluftkreuzungen und Mischungskorrosion

Ungefähr auf halber Strecke des begehbaren Höhlenteils gibt es einen größeren Raum, in dessen Mitte sich eine Stalagmitengruppe erhebt. Sie wird „Große Familie“ genannt und ist auf einem Haufen herabgebrochenen Kalkschutts gewachsen. Während normale Besuchergruppen angesichts dieser Naturwunder ihre Phantasie in der Deutung der Familienmitglieder entfalten, lenkte unser Geoführer den Blick an die Decke des Raums (Abb. 5). Hier treffen drei Klüfte aufeinander: eine horizontale nach rechts (das ist die Richtung zum Höhleneingang), eine zweite orthogonal dazu über Kopf und eine dritte schräg nach links unten. Diese Kluftkreuzung ist der wesentliche Grund für die Entstehung dieses besonders großen Hohlraums mit der „Großen Familie“ in der ansonsten eher gangartigen Höhle – aus folgenden Gründen:

An einer solchen Kreuzung treffen Wasser aufeinander, die aus



Abb. 4: Blick nach oben auf die von zahlreichen feinen Klüften durchzogene, aber äußerst stabile Schaumkalk-Deckschicht über der Höhle. Die Klüfte werden durch die linear aufgereihten kleinen Stalagtiten sichtbar gemacht.



Abb. 5: Kluftkreuzung in der Halle der „Großen Familie“. Die Farbgebung entspringt der hier eingesetzten farbigen LED-Beleuchtung.

den verschiedenen Klüften herangesickert sind. Diese Wasser sind nach ihrer Kalkpassage mit gelöstem Kalk (Calciumhydrogenkarbonat) gesättigt, wobei Maß der Kalklösung das zuvor im Wasser gelöste Kohlendioxid ist, das gemäß obiger Formel zu Kohlensäure reagiert. Genaue Untersuchungen haben gezeigt, dass die Sättigungskurve nach Maßgabe von lösendem CO_2 und gelöstem Kalk hyperbolisch verläuft. Unser Guide demonstrierte dies an einer Wikipedia-Grafik (Abwandlung der Grafik in Abb. 6).

In der Regel sind die durch die diversen Klüfte sickernden Wässer – vor allem abhängig von ihrer Temperatur – unterschiedlich mit Kohlensäure angereichert und können daher nicht immer die gleiche Menge Kalk lösen. Durch die Mischung solch verschiedener Wasser – eine lineare Beziehung – wird diese Mischung kalkunter-sättigt, so dass dies Wasser wieder Kalk lösen kann (Beispiel-

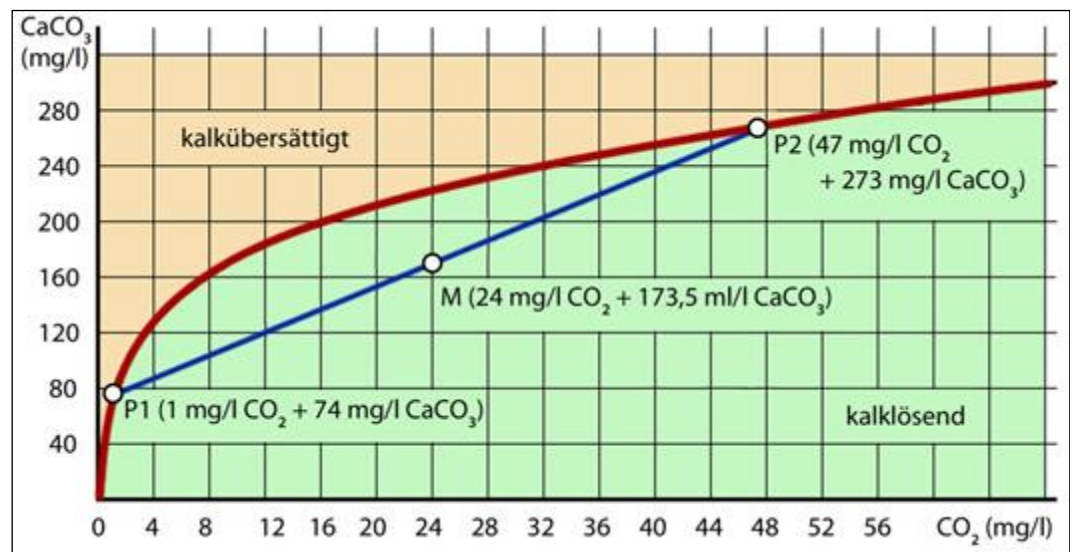


Abb. 6: Hyperbolische Sättigungskurve gelösten Kalks in kohlensäurehaltigem Wasser (dunkelrot). Beispieldaten zum linearen Mischungsergebnis „M“ von zwei Wässern der Provenienzen P1 und P2 zu gleichen Teilen (nach Wikipedia zu „[Mischungskorrosion](#)“).

Auf diese Weise entstanden über die Zeit große Räume in Kalkhöhlen, ohne dass sie in nennenswertem Umfang von Wasser durchströmt werden mussten.

Dominante Kluftrichtungen

Höhlenforscher haben die Richtungen der Klüfte in der Höhle exakt vermessen und ihre Befunde in einer der dafür üblichen Diagrammformen zusammengefasst: der **Kluftrose** (Abb. 7 und 8). Dazu erfasst man die Richtungen aller Klüfte in einem 180° -Radius, trägt sie von einem Punkt (dem Messpunkt) ausgehend ab und spiegelt das gesamte System, da ja die Klüfte in die andere Richtung weitergehen. So entsteht die 360° -Darstellung mit einer inneren Symmetrie.

In der Eberstadter Höhle zeigt sich als deutlicher Befund: es gibt zwei Kluft-Hauptrichtungen. Die eine ungefähr nord-südliche Hauptrichtung läuft parallel zum **Rheingrabenbruch**. Dieser Einbruch entstand durch Aufwölbung der Erdkruste, wodurch sich deren Kontur verlängerte, daher einriss und im Zentralbereich zum Absinken der Deckschichten führte. In den Grabenschultern wurden die Gesteine vielfältig zerrissen, also Scharen von Klüften ausgebildet. Großräumig bewirkte die dem Grabenbruch vorausgehende Aufwölbung eine Schrägstellung der

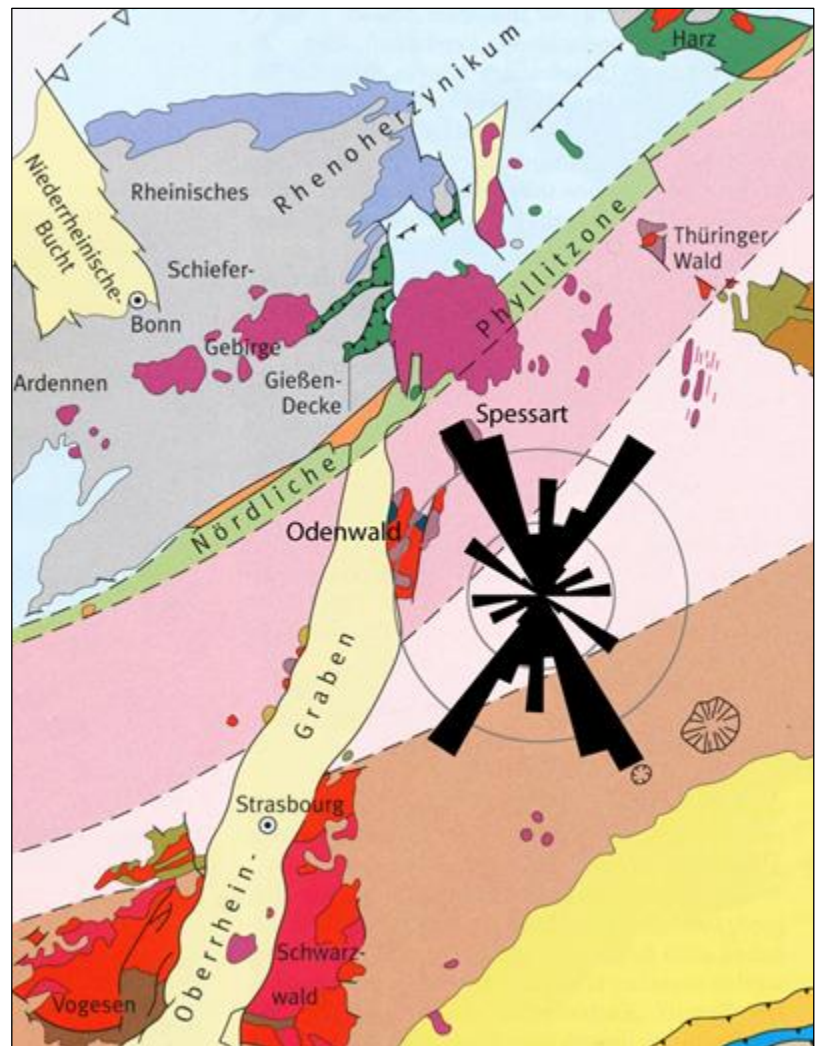


Abb. 7: Unser Guide mit dem Kluftrosen-Diagramm aus 400 Kluftmessungen in der Höhle.

Schichtungen westlich und östlich des Rheingrabens. Die nachfolgende Erosion trug die schräg stehenden Schichten an ihren höchststehenden Kanten sukzessive ab und formte so das süddeutsche Schichtstufenland.

Die zweite Hauptrichtung der Klüfte folgt dem „**herzynischen Streichen**“. Das meint die uralte Ausrichtung des zentraleuropäischen variskischen Gebirges in SW-NO-Richtung. Es war im Karbon durch Auffaltung unter dem Druck kollidierender tektonischer Platten entstanden, was Bruchstrukturen quer zur Auffaltungsrichtung, also im SW-NO-Verlauf mit sich brachte.

Abb. 8: Die Kluftrose zur Eberstadter Tropfsteinhöhle mit ihrem Zentrum auf dem Standort der Höhle in einer stark vereinfachenden Darstellung des variskischen Gebirges samt dem heutigen geologischen Umfeld (Vogelsberg- und rheinischer Vulkanismus lila, rheinische Grabenbrüche hellgelb, kristalliner Odenwald rot, usw.). Die Parallelität der Hauptkluftrichtungen zum Rheingraben in Höhe des Odenwaldes sowie zum variskischen Streichen wird deutlich (Kartengrundlage nach Peter Rothe, *Die Geologie Deutschlands*, S. 12; Grafik MS).



Bedeutsam ist nun, dass der Rheingrabenbruch (wesentlich) jünger ist als die Muschelkalkgesteine um die Höhle. Die Aufwölbung der Erdkruste, die zum Rheingrabeneinbruch führte, wirkte also unmittelbar als Duchklüftung auf die anstehenden Gesteinspakete u.a. des Muschelkalks. Die variskische Gebirgsbildung ist hingegen wesentlich älter und konnte daher die Schichten des Muschelkalks nicht unmittelbar verformen. Dass deren ältere Bruchstrukturen dennoch Auswirkungen auf die jüngeren Schichten des Muschelkalks haben, erklärte unser Guide knapp und anschaulich: *Die alten Kluftrichtungen pausen sich immer wieder durch.*

Zeittafel:

Variskische Gebirgsbildung im Oberkarbon	vor 325 bis 296 Mio. Jahre
Sedimentation des Unteren Muschelkalks (Wellenkalkfolge mit Schaumkalkbänken) in der mittleren Trias	ab 243 Mio. über ca. 3 Mio. Jahre
Beginn der Krustenaufwölbung mit nachfolgendem Absinken der Krustenteile im Rheingraben	vor um die 50 Mio. Jahren
Ausbildung der Eberstadter Tropfsteinhöhle	seit 3 bis 5 Mio. Jahren

Querverweis:

Einen Beleg für die Bildung paralleler Klüfte auch weitab vom eigentlichen Grabenbruch haben Experimente erbracht, von denen die Website oberrheingraben.de berichtet (dortige Bilder 2 und 3).

Das Schlüssellochprofil

Mit den Profilen der Höhle haben sich bereits die frühen Erforscher befasst (vgl. etwa die Vermessung durch Ulrich Köpf in Heft 12 der Abhandlungen zur Karst- und Höhlenkunde, wiedergegeben im Exkursionsführer S. 4). Durchgängig findet man da mehr oder weniger ausgeprägte Varianten dessen, was hier „Schlüssellochprofil“ genannt wird.

Auslöser der Aushöhlung waren in der Regel Klüfte der beiden genannten Hauptrichtungen, zwischen denen der Höhlenverlauf immer wieder hin und herspringt. Einsickernde kohlesäurehaltige Wässer haben entlang dieser Klüfte ihre Aushöhlungsaktivität entfaltet. Sie wurde häufig von anderen Wässern unterstützt, die von Nebenkluft en einsickerten (s.o. „Mischungskorrosion“). So entstanden die gerundeten oberen Teile der Höhle (vgl. Abb. 9, entstanden im Blick zurück hinter dem großen Knick zwischen „Großer Familie“ und „Dom“).

Durch geweitete Klüfte konnte allmählich mehr Wasser in die Höhle eintreten und neben kalklösenden Wirkungen immer stärker – unterstützt durch mitgeschleppte Sande oder Kiese – erosive Kräfte entfalten. Der Höhlenbach mäandrierte in wechselnden Gerinnen und bildete immer wieder neue Gleit- und Prallhänge aus, die viele Rundformen in der Höhlenwand erklären. Auf diese Weise grub die Erosion ein immer breiter werdendes Profil. Darüber hinaus gibt es zahlreiche **Kolke**, die aus Wasserstrudeln resultieren, aber auch Effekt von Mischungskorrosion sein können.

Die Wasserführung in der Höhle war aber auch wesentlich vom Wechsel der Kalt- und Warmzeiten abhängig. Auch in Eiszeiten mit Permafrost sickerte kaum Wasser in die Höhle und ermöglichte so das Aufwachsen von Stalagmiten auf dem Höhlenboden. Ein besonders schönes Beispiel, das auf ein Alter von 1 Mio. Jahren geschätzt wird und in mehreren Stadien seine komplexe Form entwickelt hat, ist die sogenannte „Hochzeitstorte“. Hier türmen sich aus diversen Entstehungsphasen mehrere Stockwerke mit feinen Sinterfahnnenvorhängen übereinander auf.

An einer anderen Stelle hat sich über einem Haufen herabgestürzten Schutts in wasserarmer Zeit ein mächtiger Sinterhügel

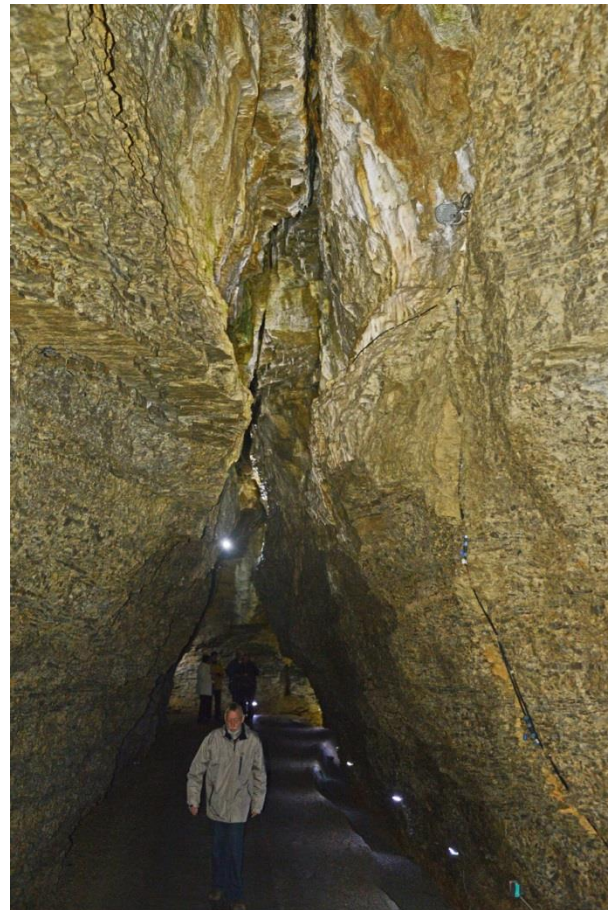


Abb. 9: Oben der rundförmige Lösungsbereich, darunter der sich konisch weitende Erosionsraum der Höhle, zusammen das „Schlüssellochprofil“. Ganz oben eine geweitete Hauptklüft in herzynischer Ausrichtung.



Abb. 10: Da die „Hochzeitstorte“ überall abgebildet ist, hier als Beispiel für den Formenreichtum in der Höhle das Bild zarter Sinterfahnen an der Höhlendecke, in Zuge der Namensgebung für besonders schöne Objekte in der Höhle „Höhlenorgel“ genannt.

aufgetürmt. Als später der Höhlenbach wieder sprudelte, hat er den Schotter unter der Sinterterrasse abgetragen und sie so tief unterspült, dass heute Besucher darunter hindurch gehen können. Sie sehen an der Unterseite des Sinterblocks noch Reste des alten Schotterpakets, über dem der Sinter einst gewachsen war. Auf diese Weise lassen sich viele Geschichten zur Entstehung der Höhle, die von ihr durchlaufenen wechselhaften wasserarmen und wasserreichen Zeiten erleben – zumindest wenn man sie so gut erklärt bekommt, wie wir das erlebt haben (Abb. 10).

Wellen im Wellenkalk

Der so genannte „Wellenkalk“ bildet zwischen insgesamt drei dünneren dolomitischen widerstandsfähigeren Schaumkalkschichten die Hauptmasse der unteren Muschelkalkformation. Sein Name leitet sich davon ab, dass die abgesunkenen und im Sedimentationsverbund versteinerten Muscheln eine wellige Struktur gebildet haben.

An den Wänden der Höhle, die sich wie ein Schnittbild durch die Muschelkalksedimente präsentieren, fielen uns noch ganz andere Wellen auf, die nichts mit dieser begriffsbildenden Sedimentationsform zu tun haben: wesentlich großformatigere geschwungene Störungen im



Abb. 11: Aufgebeulte Schichten nebst Stauchungen im Sedimentgefüge des Muschelkalks – Effekt eines Erdbebens? (Abbildungsbreite ca. 1,30 m).

Schichtungssystem, die wie der Beginn von Auffaltungen aussehen (Abb. 11). Unser Guide hielt das für ein Resultat von Erbebenwellen, die auf ein noch in der Verfestigung begriffenes Schichtungssystem eingewirkt haben. Er vermutet dies Ereignis zu einem Zeitpunkt, als die Ablagerungen noch eine gelartige Beschaffenheit hatten, die sich unter dem Druck von Erdbebenwellen erweichten und verformten, dann aber in diesem Verformungszustand verblieben sind.

Der Vorgang ist in der Rheologie (Wissenschaft vom Verformungs- und Fließverhalten von Materie) als **Thixotropie** thematisiert. Danach können bestimmte Stoffe wie auch Sand-Wasser-Gemische unter Druck ihre Viskosität vorübergehend verringern, werden also dünnflüssiger und mithin verformbarer. Der Vorgang ist verbreiteter vom „Weichkneten“ bestimmter Knetmassen bekannt oder von der thixotropen Hyaluronsäure in den Gelenken (vgl. ferner den zugehörigen [Wikipedia-Artikel](#) mit weiteren Verlinkungen).

3. Agrarwirtschaft im Bauland

Die gründliche Führung in der Höhle hatte weit mehr als die ursprünglich geplante Stunde (= Dauer der Standardführungen) beansprucht. Dadurch verschob sich die sodann vorgesehene Besichtigung des Odenwälder Freilandmuseums im Walldürner Ortsteil Gottersdorf. Um dessen Besuch nicht unter unnötigen Zeitdruck zu setzen, wurde der abschließend noch erwogene Bummel durch Walldürn vom Programm abgesetzt. So blieb Zeit, in Ruhe die aus dem Sandstein-Odenwald und dem Muschelkalk-Bauland translozierten Gebäude zu studieren (Abb. 12).

Zuerst aber stand Mittagsrast an. Dazu gab die historische Dorfschänke im Freilandmuseum Gelegenheit, die an Sonn- und Feiertagen Miltenberger Bier und Speisen aus dem ortstypischen Grünkern anbietet. Das aus einem Kleinbauernhof in Dallau stammende Haus mit Schankraum im Obergeschoss konnte mit originaler Ausstattung aus dem Jahre 1920 hergerichtet werden.

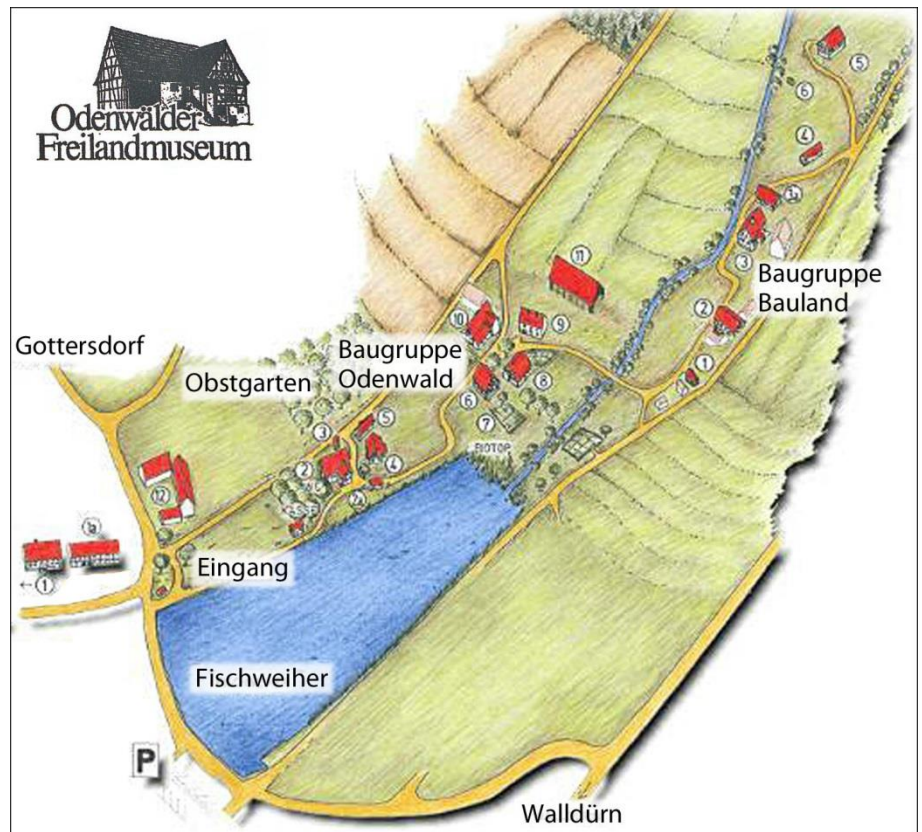
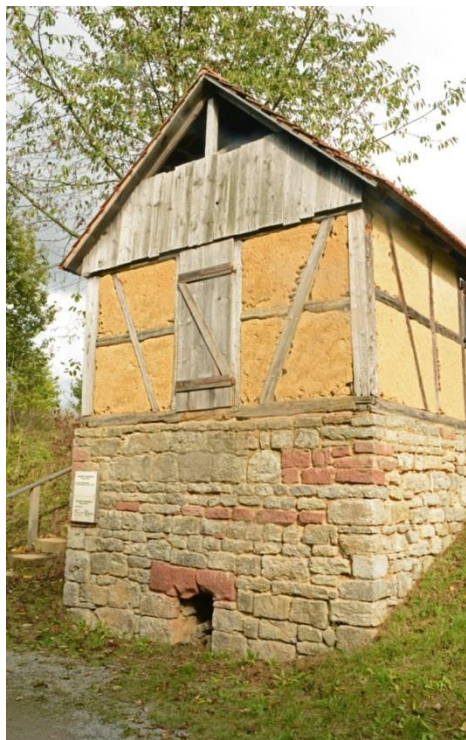


Abb. 12: Die historischen Gebäude sind – durch ein Bächlein getrennt – in zwei Baugruppen organisiert (Odenwald / Bauland) und werden durch den Hof Schüßler westlich außerhalb des Geländes am Fischweiher von Gottersdorf ergänzt (Ortsplan aus dem Museumsführer, verändert)

3.1 Grünkernproduktion im Bauland

Abb. 13: Links ein Darrehaus mit geschlossenem Obergeschoss. Die Feueröffnung im Steinsockel aus Kalk- und etwas Sandstein ist auf ungemütlichem Bodenniveau angeordnet. Oben rechts die Darrepfanne im Obergeschoss dieses Hauses mit einer Wendeschäufel, umrundet von Exkursionsteilnehmern. Rechts unten die Variante einer offenen, besser durchlüfteten Darre mit zwei Darrepfannen hintereinander. Die Darren sind jeweils mit einem Lochblech ausgelegt, haben einen gemauerten Rand sowie einen hölzernen Saum.



Für die einen kommt der Grünkern aus dem Biomarkt, für die anderen aus der Esoterikecke. Tatsächlich kommt er aus dem Bauland, wo ihn die Not gebär. Ernteverluste durch späte Feuchtigkeit hatten den Dinkel auf dem Acker immer wieder unbrauchbar gemacht, so dass sich die Bauern entschlossen, ihn frühreif zu ernten und über Buchenholz auf eine lagerfähige Feuchtigkeit zu trocknen. Daraus entstand zwar kein sonderlich gutes Mehl, aber – entspelzt und geschrotet und mit den Röstaromen des Buchenrauchs versehen – eine wohlschmeckende Suppeneinlage oder ein geeigneter Rohstoff für vegetarische Brätlinge.

Die zur Grünkern-Trocknung gebauten **Darren** sind seltsame Anlagen. Im Museumsgelände werden zwei Typen gezeigt, die sich in ihrer baulichen Verkleidung unterscheiden. Bei der einen ist das Darregeschoss rundum von Lehmwänden umschlossen, so dass es außerhalb der kurzen Darrezeit anderweitig genutzt werden konnte – etwa als Schlaflager, wozu in die Darrekästen Strohmatte gelegt wurden. Der andere Typ ist weitgehend offen, so dass man darin kaum übernachten kann. Allerdings entweicht in diesen nur mit Lattenrosten verkleideten Anlagen der beißende Qualm besser und die Arbeit am Darregut, das beständig und sorgsam gewendet werden muss, wird erträglicher (Abb. 13).

Wesentliches Gerät für die Grünkernproduktion war (neben der Sichel zum schneiden des Getreides) ein so genanntes **Reff**. Es kostet einige Mühe, diese an sich einfach konstruierte Apparatur zu begreifen, weil sie in den beiden Demonstrationsdarren mehr oder weniger unbrauchbar gemacht wurde – vielleicht um Verletzungen der Besucher an den scharfen Zinken vorzubeugen. Diese Reffs waren teils schwere Holzkästen, die nach Füllung mit Grünkernähren an die 4 Zentner wiegen konnten und auf dem Acker herumgetragen wurden. Etwas komfortabler waren demgegenüber Holzkästen auf Schubkarren mit zwei Griffen, die vorne ein hölzernes Speichenrad besaßen und über den Acker geschoben wurden (in Abb. 14 oben).

Solche Geräte dienten dem Zweck, die unreifen Ähren von den Dinkelhalmen zu trennen. Dazu wurden die Ähren zwischen den Zinken hindurchgezogen (Abb. 14). Das machte der Bauer, während die Bäuerin die ungemütliche gebückte Schneidearbeit zu erledigen hatte.



Abb. 14 oben: Schubkarrenkasten mit aufgesetztem Reff. Die Bäuerin schneidet mit der Sichel den grünen Spelz und legt ihn in kleinen Bündeln auf die Erde. Der Bauer trennt auf dem Reff die Ähren vom Stroh. Die Ähren fallen in den Kasten und werden später in Säcke gefüllt. (Erläuterung zum ausgestellten historischen Foto).

Unten: Ein Reff aus dem offenen Darrehaus (Abb. 13 unten rechts). Der Hebel hinten rechts bewegt eine Eisenstange hinter den Zinken nach oben – ihr Sinn blieb unklar (vielleicht eine Säuberungsfunktion).



3.2 Die Ziegelei

Über jedes der zahlreichen Häuser in den zwei Baugruppen könnten Geschichten erzählt werden, wie es etwa der gedruckte Museumsführer oder die persönlichen Führungen tun. Hier sei nur noch eine Geschichte beispielhaft aufgegriffen, die von einer Ziegelbrennerei mit integriertem Wohnhaus handelt. Dies Beispiel ist deshalb besonders bemerkenswert, weil es den Aufwand demonstriert, der in diesem Museumsdorf zur authentischen Rekonstruktion historischer Gebäude entfaltet wird.

Die Ziegelei steht als Haus 10 in der Baugruppe Odenwald (vgl. Plan in Abb. 12). In das ca. 3 m eingetiefte Erdreich wurde ein Ofen im Grundmaß von 4,5 x 4,5

m platziert (Abb. 15). Daran schließt sich seitlich eine schmale, nur 3 m lange Schürhalle an, von der aus der Ofen an dessen Sohle durch zwei Öffnungen befeuert werden konnte. Der Ofen ist aus Bruchsteinen aus Buntsandstein gemauert. In den oberen zwei Dritteln wurde er mit einer Vorsatzschale aus Backsteinen versehen, die eine relativ einfach austauschbare „Verschleißschicht“ darstellt. An den Wänden ist noch eine Art grüner Glasur zu erkennen, die während des Brennens aus Reaktion der Kalziumoxid-haltigen Buchenholzasche mit Eisenoxid in den zu brennenden Tonen entstand. Im Ofenraum waren (von unten nach oben) Brocken zu brennenden Kalks, Backsteine, Ziegel und schließlich empfindliche Rohlinge wie Firstziegel aufgestapelt. Aufzeichnungen aus dem Jahr 1888 nennen beispielhaft diese Füllung:

- 2100 Backstein und 397 kleine Backsteine
- 2841 Ziegel und 23 Hohlziegel
- 11,5 Maß und 3 Kübel Kalk
- 3 Maß Kalkasche
- 10 Maß Wasserkalk

Nach Einschichtung des Brennguts wurde der Ofen mit einer Deckschicht aus Bausteinen und Erdüberschüttung nach oben hin abgedichtet, die Beschickungsöffnung wurde zugemauert und mit Lehm verstrichen. Über die verbliebenen Schüröffnungen konnte nun eine Brenntemperatur von ca. 1000° erreicht werden.

Zahlreiche Informationstafeln informieren über weitere Details,



Abb. 15: Blick in den Brennofen von oben – das untere Drittel in Sandstein-Bruchstein, darüber die Backsteinauskleidung. Der Ofen wurde vor dem Brennen oben und in der Beschickungsöffnung (durchleuchtet in der linken Wand) verschlossen.



Abb. 16: Der in einer Spritzbetonhülle ‚verpackte‘ Brennofen auf dem Weg zu seinem neuen Standort im Freilandmuseum vor dem auffälligen, weil tiefblau gestrichenen Schäferhaus (Haus 4 in der Baugruppe Odenwald).

zeigen Schnitte, Grundrisse und Ansichten. Darunter ist auch eine Tafel, die über die Translozierung dieses Gebäudes und seines Brennofens berichtet. Dessen noch erhaltene Mauerteile mit einem Gewicht von rund 50 Tonnen wurden nämlich in einem Stück geborgen und per Tieflader an den neuen Standort im Odenwälder Freilandmuseum verbracht. Dazu musste der Ofen ausgegraben und sein Baukörper mit einer wieder abnehmbaren Spritzbetonhülle gesichert werden. In dieser Betonumkleidung und bereits auf dem Tieflader ist er auch auf einem (etwas verblassten) Foto einer Infotafel zu sehen (Abb. 16).

4. Geschichtliche Rahmen

Die Ziele dieser Exkursion wurden ausgewählt, präzise recherchiert und umfassend im Exkursionsführer präsentiert durch unser Vereinsmitglied Dr. Klemens Schührer. Er war nicht nur auf geologische Feinheiten wie die oben geschilderte „Mischungskorrosion“ präpariert. Er hatte nicht nur die Erntetechniken der im Zielgebiet entstandenen Grünkernproduktion parat. Wer Dr. Schührer nur von einer der vielen von ihm mitgestalteten Exkursionen her kennt, konnte sicher sein, dass auch die Kulturgeschichte der Zielregion nicht zu kurz kommen würde. Hier seien abschließend zumindest einige dieser Anmerkungen aufgegriffen:

4.1 Amorsbrunn



Abb. 17: Amorsbrunn. Oben links Vereinsmitglieder im Jahre 2005 am Wasserbecken hinter der Kapelle, darunter von anderen Besuchern aus dem Becken geschöpftes „Heilwasser“ in Glasballons. Oben rechts Vereinsmitglieder im Jahre 2016 in der diesmal geöffneten Kapelle, darunter die Sandsteinöffnung im Kirchenboden über der Quelle mit abgenommenem Holzdeckel.

Die Örtlichkeit am Rande von Amorbach stand schon einmal im Focus, als Dr. Schührer im Juli 2005 eine Exkursion zu den Wässern – Flüsse, Bäche, Moore, Teiche, Quellen – des Odenwaldes konzipiert hatte (vgl. Berichtsband NF 29/30 (2007), S. 37 ff). Amorsbrunn war ein germanisches (vielleicht sogar schon keltisches)

Brunnenheiligtum, das somit auf eine lange Verehrungsgeschichte zurückblickt. An solchen Örtlichkeiten setzten üblicherweise die frühen christlichen Missionare an und adaptierten den Ort. Für Amorsbrunn und das später in der Nachbarschaft gegründete Kloster Amorbach wird ein Pirminus genannt, der hier bereits 714 tätig gewesen sein soll. Noch heute steht eine Kapelle über jener Quelle, in die man nach Abnahme eines Holzdeckels über einem Sandsteinrund hineinsehen kann (Abb. 17 rechts unten). Das Wasser läuft unter der Kirchenwand in ein gemauertes Becken nach draußen, aus dem noch 2005 Menschen das Wasser in Behälter schöpften, das angeblich Augenleiden lindern, aber auch Frauen Kinder schenken könne.

Da bis zum Termin der Führung in die Eberstadter Tropfsteinhöhle ein kleiner Zeitpuffer einkalkuliert war und die Anfahrt im nebligen frühmorgendlich verkehrsarmen Odenwald zügig vonstatten ging, zweigten wir zur Kapelle am Ortsrand unterhalb der B 47 zwischen Michelstadt und Amorbach ab. Die Kapelle war (entgegen der angeschlagenen Öffnungszeit ab 10 Uhr) bereits zugänglich, die „Heilwasser“ im benachbarten Becken mit Fleischeinlage gefüllt (junge Rotfedern?). Sehenswert ist auch immer wieder der Kirchgarten hinter einer hohen umlaufenden Sandsteinmauer.

Die Frontseite der Kapelle ist mit einem flächenfüllenden Bild des heiligen Christophorus bemalt, der mit dem Jesuskind auf seinen Schultern die gesamte Last der Welt trägt – hier symbolisiert durch einen zusätzlich auf die Schultern genommenen riesigen Stein. Auf die Teilnehmerfrage nach dem Sinn dieser außergewöhnlichen Malerei auf einer Kirchen-Außenwand (wo wir Wandmalereien sonst nur von den Innenwänden her kennen) beförderte unser Exkursionsleiter eine Erinnerung als mögliche Erklärung zutage: Eine Legende besage, dass man an dem Tag nicht sterbe, an dem man den Heiligen Christophorus gesehen habe. Deshalb ließen die Seelsorger der Bauern für ihre „Schäfchen“, die jeden Tag auf dem Weg zum Feld an der Kirche vorbeikamen, den Heiligen Christophorus an die Außenwand malen, damit die ihn jeden Tag sehen konnten. So spendete er täglich ein wenig Glück und Trost in der Fron.

4.2 Die Burg Wildenberg

Von Amorsbrunn kommend, zeigt sich dem Besucher in Amorbach zunächst eine Sandsteinkirche mit zwei Zwiebeltürmen (St. Gandolf), die noch nicht zur berühmten Abtei Amorbach gehört. Diese Abtei, deren Gründung auf das Jahr 734 zurückgeht, folgt erst nach Passieren zweier Kreisel (der eine mit Spielzeugobjekten, der andere mit einer mythischen Fachwerkkonstruktion ausgestattet) und dem Abzweig ins Tal der Mud. Schon bei diesem Kloster wurden wir mit der Information konfrontiert, dass Götz von Berlichingen nicht nur im Sprichwort weiterlebt, sondern ganz konkret in unserer Region zugegangen war. Denn seine aufständischen Bauern haben 1525 auch dies Kloster gestürmt.

Dort wo das Mud-Tal enger wird und sich von Westen ein Bergsporn vorschiebt, liegt die Burg Wildenberg (auch kurz „Wildenburg“ genannt). Die Wildenburg ist Ruine, seit sie im gleichen Jahr wie Kloster Amorbach von den „Hellen Haufen“ des Götz von Berlichingen niedergebrannt worden war. Bei unserer Vorbeifahrt lag sie noch im Nebel, so dass der gut erhaltene Bergfried und der markante spätmittelalterliche Torturm nicht zu sehen waren (Abb. 18). Umsomehr konnte man sich in der Phantasie ausmalen, dass hier noch eine andere Berühmtheit Station gemacht hatte, wie der Exkursionsleiter zu erzählen wusste: **Wolfram von Eschenbach**. Der mittelalterliche Dichter, von dessen Person kaum etwas bekannt ist, soll hier (zumindest) das fünfte Buch seines



Abb. 18: Satellitenbild der Wildenburg (Google Earth). Links unten der um 45 ° gegen die Südmauer gedrehte Bergfried, rechts daneben der Torturm. Oben (nördlich) schließt der burgbreite Palas mit dem Rittersaal das ummauerte Areal ab.

‚Parzival‘ geschrieben haben. Dies schließen Exegeten aus diversen lokalspezifischen Andeutungen, aber auch aus der expliziten Nennung dieser Burg in Abschnitt 230, wo Wolfram den großen Saal der Burg beschreibt:

Die Burgbewohner waren dort, hundert Lichterkronen über ihnen... Hundert Ruheliegen sah er, hundert courtpoints auf ihnen, von den Dienern ausgebreitet; auf einer saßen jeweils vier;... Etwas durfte hier nicht fehlen, das viel Geld gekostet hatte: drei quadratische Feuerflächen, aus Marmorstein gemauert, mit Feuern, die den Namen verdienen. Das Holz hieß lignum aloë. So große Feuer sah noch keiner hier auf Wildenberg.

Als Erbauer der stauferzeitlichen Burg Wildenberg gelten die Herren von Dürn (Walldürn), getreue Gefolgsleute der Stauferkaiser und Schutzzvögte des Klosters Amorbach (daher wohl auch beide Objekte das Ziel der aufständischen Bauern). Man datiert den Bau der Burg auf die Zeit zwischen 1180 und 1200. Unmittelbar danach ordnet man die Entstehung von Wolframs Parzival ein. Die Niederschrift der fast 25.000 Verse an wechselnden Orten, die ihre Spuren im Werk hinterlassen haben, dürfte an die 10 Jahre in Anspruch genommen haben und gegen 1210 abgeschlossen worden sein (Kommentar in Band 2 zum Parzival S. 414; Homers Ilias umfasst „nur“ knapp 16.000 Verse). Womöglich war aber zu dieser Zeit der beschriebene große Festsaal im Obergeschoss des Palas noch gar nicht gebaut ... was die Zuordnung von Wolfram zur Wildenburg wieder fraglich werden ließe, wenn nicht Wolfram die Rittersaalbeschreibung aus einer anderen Burg bezogen hat und mit der Nennung des Burgnamens einen Hinweis auf einen der Entstehungsorte seiner Dichtung geben wollte.

4.3 Vor dem Lutherjahr

Mit Haus 3 in der Baugruppe Bauland (vgl. den Plan in Abb. 12) wurde im Odenwälder Freilandmuseum das Haus einer eher wohlhabenden Bauernfamilie aus dem späten 18. Jahrhundert rekonstruiert. Grabungen an seinem ursprünglichen Standort in Bofsheim brachten drei Vorgängerbauten zutage, die bis ins Mittelalter zurückreichten und im Freilandmuseum über neun Bau- und Zerstörungsschichten rekonstruiert wurden (*Informationstafel über der Stratigrafie im Stallraum, der in das Wohnhaus auf Wohnebene neben der großen Küche integriert war*).

Hinter einer Verkleidung an der Tür zwischen der Küche und der großen Bauernstube mit Stuckdecke und aufwändiger Wandbemalung hat man ein beschriftetes Blatt gefunden, das die Abschlussprüfung eines Bauernsohns aus dem Februar 1782 dokumentiert. Auf dessen Rückseite fand sich die Niederschrift einer anderen Person in der Form eines zweispaltigen Gedichts.

Dieses Gedicht kann auf zweierlei Weise gelesen werden: erst die eine, dann die andere Spalte oder aber über die Spalten hinweg in durchlaufenden Zeilen. Es ergibt sich jeweils eine völlig andere Aussage. Offenbar hat hier der Schreiber seine glühende Verehrung Luthers aus Angst vor der römisch-katholischen Obrigkeit auf geschickte literarische Weise verschleiern und zugleich offenbaren wollen. Das passt zum 500. Jubiläum von Luthers Thesenanschlag in Wittenberg, der im kommenden Jahr 2017 als „Lutherjahr“ (oder auch „Reformationsjubiläum“) begangen wird. Daher sei hier abschließend dieser Text wiedergegeben, der aus einer Zeit stammt, als es noch nicht so unproblematisch war, sich als lutherisch, römisch-katholisch oder gar nicht religiös zu bekennen.

Ich sage gänzlich ab Luthero bis ins Grab ich hasse und verspott Luthero sein Gebot ich hass je mehr und mehr die lutherische Lehr Hinweg aus meinem Land was lutherisch ist verwand wer lutherisch lebt und stirbt in Ewigkeit verdirbt	der römisch Lehr und Leben will ich sein gantz ergeben die Mes und Ohrenbeicht ist mir ganz süs und leicht all die das Papstum*) lieben hab ich ins Hertz geschrieben all römisch priesterschaft schütz ich mit aller Krafft der muß den Himmel erben der römisch kommt zum sterben
---	--

*) auf der Infotafel fälschlich als „Pastum“ abgeschrieben, gemeint ist „Papsttum“.

5. Literatur und Quellen

- Der Exkursionsführer von Dr. Klemens Schührer sowie diverse Wikipedia-Quellen wurden bereits im Text genannt.
- Hier ist ferner eine Publikation zu rühmen, die im Wanderhosenaschen-Schmalformat hergestellt wurde. Trotz praktischer, aber mächtiger Spiralbindung passt er tatsächlich hinein, jener „**WANDER BUCHen**“ genannte voluminöse Führer durch die Buchener Landschaft. Die meisten Wanderführer handeln – wenn überhaupt – Aspekte der Geologie, Geografie und Geschichte nur in kurzen vorgeschalteten Passagen ab. Hier aber erhält man gut lesbare und zugleich hochwertige Einführungen in diese Themengebiete. So wird man mit dem „Bauland“ vertraut gemacht, durch das sodann 16 Wandertouren beschrieben werden. Auch dort werden die allgemeinen Themen immer wieder konkretisierend und bebildert aufgegriffen.
- Der Verein Bezirksmuseum Buchen e.V. gibt eine Zeitschrift „**Der Wartturm**“ heraus (benannt nach einem spätmittelalterlichen Turm nahe Buchen an der Grenze von Buntsandstein und Muschelkalk, der historisch der Warnung vor herannahenden feindlichen Truppen diente). Die Ausgabe Dezember 2006 widmet sich der Eberstadter Höhlenwelt und ist (für 4,50 €) – wie auch das „WANDER BUCHen“ (für 14.50 €) – im Besucherzentrum der [Eberstadter Tropfsteinhöhle](#) erhältlich.
- Zum [Odenwälder Freilandmuseum](#) Walldürn-Gottersdorf hat der Förderverein einen lesenswerten **Museumsführer** erstellt, der auf an die 60 Seiten viele Informationen zu den hierher verlagerten Gebäuden und ihrer Archivierungsgeschichte bietet (erhältlich an der Kasse des Freilandmuseums).
- Der **Parzival** von Wolfram von Eschenbach ist im Deutschen Klassiker Verlag erschienen (zweisprachig und kommentiert in zwei Dünndruck-Bänden, 25 €). Der mittelhochdeutsche Text wurde vom Schriftsteller Dieter Kühn ins Hochdeutsche übertragen, der sich mit Historienromanen („Ich Wolkenstein“, „Liederbuch für Neidhart“ [von Reuenthal]) einen Namen gemacht hat (*Versübertragung bei Übernahme des metrischen Schemas, aber Verzicht auf Reimung*). Zur Buchmesse 2016 ist eine Neuübersetzung im Wieser Verlag, Klagenfurt erschienen (44,85 €), der die FAZ am 15. 10. 2016 eine große Rezension gewidmet hat, die vor allem um Aktualitätsbezüge des Werkes selbst kreist. Weitere Textausgaben sowie Sekundärliteratur sind bei [Wikipedia](#) angegeben.
- Alle Bilder und Grafiken stammen – soweit nicht anders angegeben – vom Autor.

Michael Siebert, Oktober 2016 ...

... mit einem biografiearchäologischen Nachtrag zur Christophorus-Legende von Klemens Schührer:

Die Geschichte vom Christophorus-Bild gegen das Sterben am Sehenstag stammt von einem stockkonservativen Lutheraner, der sie den katholischen Badener Jugendlichen um K.S. erzählte, die sie aber – überlagert vom Streit der Religionen – nicht allzu ernst nahmen. Jahrzehnte später, im Jahr 2012, war der NWV Darmstadt im Frankenwald. Dort fand sich in der Nähe einer Klamm eine Kapelle mit einem Christophorus-Fresco aus dem Jahre 1517 – 100 Jahre bevor das Kirchlein evangelisch wurde –, das die alte Mär bestätigte. Die Übersetzung des lateinischen Textes (der hier allerdings nur im Inneren der Kirche angebracht war) könnte lauten:

Hl. Christopherus, deine Tugenden sind so groß, dass wer dich morgens sieht, (auch noch) zur nächtlichen Stunde lacht und mit Vergnügen trinkt.

Bild: Schührer.

